

Zielstrebig in die „Spielzeit“ 2002

Jahresbilanz 2001 und Ausblick auf das kommende Jahr - von Wolfgang Lerche

Das Jahr 2001 war ein arbeitsreiches, aber auch ein erfolgreiches Jahr für den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung. Dank des großen Engagements aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist es uns gelungen, den Betrieb für das neue Jahr in eine gute Ausgangsposition zu versetzen. Wolfgang Lerche bilanziert das Jahr 2001 und gibt einen Ausblick auf das, was uns in 2002 erwartet.

„Keine Atempause, Geschichte wird gemacht, es geht voran!“

auch deshalb, weil es in einigen Bereichen eine äußerst angespannte Personallage gab. Auslastungs- und krankheitsbedingte Vakanzen haben uns zu schaffen gemacht.

Aber 2001 war auch das Jahr der personellen Erneuerung. Ein großer Teil der Führungsstellen im Geschäftsbereich der Hilfen zur Erziehung wurde neu besetzt und zum ersten Mal seit langer Zeit wurden auch wieder Stellen - insbesondere für die Arbeitsfelder mit Schichtdienst -

„Keine Atempause, Geschichte wird gemacht - es geht voran!“

Dafür gebührt Ihnen Dank und Anerkennung; ganz besonders

besetzt und zum ersten Mal seit langer Zeit wurden auch wieder Stellen - insbesondere für die Arbeitsfelder mit Schichtdienst -



„Sie - die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LEB - haben in 2001 einen Spagat zwischen organisatorischer und konzeptioneller Erneuerung und der Fortführung hochwertiger Arbeit vollbracht. Dafür gebührt Ihnen Dank und Anerkennung!“ - Wolfgang Lerche, Geschäftsführer.

extern ausgeschrieben und besetzt.

Vergessen wir nicht, dass wir trotz der schwierigen Personalsituation den Partnern und den bezirklichen Jugendämtern mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseres Betriebs zur Unterstützung der Kolleginnen und Kollegen in

den KTB-Sachgebieten ausgeholfen haben. In Mark und Pfennig entspricht dies einer Personalleistung in Höhe von 368.628,43 Mark (1.9.2000 bis Oktober 2001). Dies ist dem Betrieb nicht leicht gefallen; aber wir haben es im Interesse gegenseitiger kollegialer Unterstützung gern getan.

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

Kreativität

Viele Jugendliche im LEB sind phantasievoll und kreativ. Über einen Dichter haben wir schon berichtet, diesmal geht es um eine Malerin - **Seite 2**

Umfrage

Flugzeugattentate in den USA, Bomben auf Afghanistan, neuer Terror wird befürchtet - wie BetreuerInnen auf die Ängste von Kindern und Jugendlichen eingehen - **Seite 6**

Gewaltprävention

Selbstbehauptung für Kinder und Jugendliche - Kids aus den Kinderhäusern und der Wohngruppe in Altona haben mitgemacht - **Seite 7**

Aus KOMM wurde KOMMplus

Von Walter Tiede, BB Moritzhof, und Axel Rausch, BB Bergedorf

Die Jugendlichen sagen: „Wer kein Ziel hat und auch mit KOMMplus keins entwickelt, kommt auch hier nicht weiter.“ Aber natürlich - denn darum geht es ja - helfen die Mitarbeiter in KOMMplus ihnen dabei. KOMMplus ist ein niedrigschwelliges Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekt im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung. „Aufsuchende Jugendberufshilfe“ bedeutet: Die Sozialpädagogen gehen zu den

Jugendlichen in ihre Lebensumwelt. Die Maßnahme konzentriert sich auf den Übergang von der Schule in den Beruf - denn hier wird erstmals über Erfolg oder Misserfolg der Integration in die Arbeitswelt entschieden. Der Einstieg ist jeden Tag möglich, Arbeitszeiten und -organisation sind flexibel gestaltet. Walter Tiede und Axel Rausch berichten über das Angebot, das im Herbst 2000 entwickelt wurde.



Berrak, Agnes und Natascha - drei Jugendliche, die in der Maßnahme KOMMplus Orientierung für ihre berufliche Zukunft suchen.

Mit Beginn des Jahres 2001 war aus KOMM das Angebot KOMMplus geworden. Scheinbar hatte sich nichts Wesentliches verändert: Wir führten unser Angebot im Moritzhof und in Berge-

dorf fort, hatten - wie vorher auch - dort unsere Werkstatträume, unser Büro - und die Jugendlichen nach Neujahr waren die gleichen wie vor Weihnachten. Und doch war vieles anders geworden.

Zunächst war nicht sicher, ob KOMM als KOMMplus weiterlaufen sollte - und wenn ja, unter welchen Konditionen? Würde sich der Europäische Sozialfonds (ESF) an den Kosten beteiligen? Und in

welchem Umfang? Werden unsere Kalkulationen anerkannt? Dann aber kam das erhoffte OK - und damit stand unsere Arbeit von Anfang an auf sicheren Beinen. Dies war auch ein Ergebnis intensiver Vorbereitungen seitens aller an der Planung Beteiligten.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielten dabei die Vorerfahrungen aus dem Projekt KOMM: Als erstes offenes und freiwilliges Angebot der Beruflichen Bildung in Hamburg war mit steigender Nachfrage zu rechnen.

Fortsetzung auf Seite 5

Schiet Input = Schiet Output

Obige Lebensregel gilt auch für das Controlling, meint Dirk Radlof

Dirk Radlof leitet seit dem 1. August 2001 das Controlling im LEB. Verwaltung hat er von der „Pike an“ gelernt, jahrelang Organisationsarbeit geleistet, ebenso alle Arbeiten im Haushalts- und Rechnungswesen. In den vergangenen 20 Jahren hat er EDV-gestützte Controllingverfahren der Privatwirtschaft für öffentliche Einrichtungen konzipiert, eingeführt und betrieben. Der 52-Jährige möchte nun diese Erfahrungen in die Konzeption und Einführung eines Controllingverfahrens im LEB einbringen. In *oskar* stellt er sich Ihnen vor.

● Schon in den ersten Tagen im LEB wurde mir klar: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen hier viel über Controlling - und sie haben eine riesige Menge an Daten. Schnell wurde mir aber auch bewusst, dass sich jeder Daten auf seine Art und Weise sucht und verarbeitet, um beispielsweise über belegungsabhängige Sachkosten Bescheid zu wissen. Wenn aber nun zwei aus verschiedenen Bereichen miteinander Daten abstimmen (müssen), dann kommt es immer wieder zu Abweichungen - und damit zu Mehrarbeit und Frust. Es sind häufig zu viele Daten; sie machen eine Menge Arbeit; sie sind nicht vergleichbar. Und: Auf sie ist nicht immer Verlass.

Deshalb habe ich zunächst eine Bestandsaufnahme gemacht: Wer hat welche Daten? Woher holt er sie sich? Was macht er/sie damit (meist Programme in Excel)? Weshalb werden sie benötigt? Und wohin und zu welchem Zweck werden die Daten weiter gegeben? Das Ergebnis ist - übertrieben gesagt - wie „stille

Post“ oder wie die Kommunikation in einer schlechten Ehe: „Vater sagt: Ich möchte im Juli mit dem Auto in den Norden, Mutter bucht Italien im August und die Kinder fahren mit Opa auf den Ponyhof in Brandenburg.“ Also: Schiet input = Schiet Output!

Nach der Bestandsaufnahme habe ich ein Sollkonzept vorgeschlagen: Welche Daten werden *genau* benötigt? Dann habe ich neu zugeordnet, welche Daten künftig in welchem EDV-Verfahren zu führen sind und wie diese dort aufbereitet werden, damit sie die Informationsbedarfe aller Beteiligten abdecken können. Sofern ein Verfahren noch ein anderes mit Daten versorgen muss, geschieht dies künftig nicht mehr manuell, sondern über DV-Schnittstellen. Dadurch werden Doppelangaben und Fehler vermieden.

Bei all meinen Tätigkeiten verstehe ich mich mehr als Moderator, der die Kenntnisse und Bedarfe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufnimmt, systematisiert,

den EDV-Verfahren zuordnet, neue kurze, eindeutige Arbeitsabläufe vorschlägt und die Entscheidungen für die Realisierung herbeiführt. Gleiches gilt für die Abläufe und Zuständigkeiten zur Realisierung selbst.

Wenn alles klappt, fangen wir mit den Januardaten 2002 neu an. Sorgen macht mir noch, dass die Daten „vor Ort“ zunächst nur in Papierform vorliegen können. Aber an einer elektronischen „vor Ort-Versorgung“ wird im nächsten Jahr gearbeitet. Wenn dann noch alles gut läuft, beginnen wir gemeinsam, syste-

matisch mit diesen Daten zu arbeiten, und sie (hoffentlich erfolgreich) für unseren Landesbetrieb einzusetzen. Danach erst beginnt das eigentliche Controlling!

Über diesen Teil werde ich Ihnen in einer der nächsten Ausgaben von *oskar* berichten.



„Ich verstehe mich als Moderator, der die Kenntnisse der Mitarbeiter systematisiert und neue Abläufe vorschlägt“ - Dirk Radlof, Controller im LEB.

Malen, um Gefühle zu verarbeiten

Bleistift, Kohle, Pastell - in ihren Bildern drückt Jennifer aus der Wohngruppe Harburg ihre Emotionen aus - Gesa Kohlhasse hat mit der 16-Jährigen gesprochen

„Ich probiere ständig etwas Neues aus“, erzählt Jennifer. Die 16-Jährige lebt seit Mai in der Wohngruppe des Kinder- und Jugendhilfeverbundes Harburg. Sie überrascht ihre Betreuerinnen und Betreuer immer wieder mit ihren Kunstwerken, von denen sie einige auch schon auf speziellen Wunsch angefertigt hat. Jennifer hat immer schon gerne gemalt. Dass sie ein besonderes Talent dafür hat, ist ihr bewusst, seit sie ungefähr zehn Jahre alt wart. Gesa Kohlhasse hat mit Jennifer gesprochen.



Die 16-jährige Jennifer lebt in der Wohngruppe des Kinder- und Jugendhilfeverbundes Harburg. Ihr größtes Hobby ist das Malen. Gerade hat sie ein Plakat für den Wettbewerb „Jugend gegen Gewalt“ fertig gestellt.

● In ihren Bildern drückt Jennifer ihre Gefühle aus. „Wenn ich mich schlecht fühle oder aggressiv bin, versuche ich zu malen.“ Aber nicht immer ist es leicht, die Gedanken in eine andere Richtung zu lenken. „Wenn es mir nicht gelingt, probiere ich andere Dinge, zum Beispiel Musik hören.“ Ihre Motive zeichnet sie selten nach Vorlage, meistens aus dem Gedächtnis. So entstehen Fantasiebilder von Elfen und Schmetterlingen mit menschlichen Körpern, aber auch Portraits. Ihre Techniken: Bleistift und Kohle, Linoldruck und Pastellkreiden.

Von der Schule ist Jennifer abgegangen, im Sommer hat sie ein QUAS-Projekt begonnen. „Im Projekt QUAS kann ich meinen Hauptschulabschluss machen, später dann vielleicht sogar noch den Realschulabschluss.“ Zur Zeit befindet Jennifer sich in der TIP-Phase - das heißt Lernen - Informieren - Probieren. Innerhalb dieser Phase machen die Teilnehmerinnen zwei zweiwöchige Praktika, von denen Jennifer gerade das erste in einer Zoohandlung absolviert.

Die Arbeit mit den Tieren macht ihr viel Spaß, aber für Jennifer hat sich in der letzten Zeit ein anderer Berufswunsch herauskristallisiert: Erzieherin. Nach der TIP-Phase steht ein halbjähriges Praktikum an, allerdings steht noch nicht fest, wo sie es machen wird.

Der nächsten Zeit sieht Jennifer zuversichtlich entgegen: „Mein Zwillingbruder hat es über QUAS geschafft: Er hat in einer Firma ein Praktikum gemacht und sich bewährt, so dass er dort als Malerlehrling übernommen worden ist. Das möchte ich auch schaffen!“

In ihrer Wohngruppe fühlt sich Jennifer sehr wohl. Sie ist auf eigenen Wunsch dort eingezogen. „Vorher habe ich in einer Jugendwohnung gewohnt, habe aber gemerkt, dass ich mehr Halt brauchte.“ In Harburg genießt sie nun die Rund-um-die-Uhr-Betreuung, die ihr jederzeit Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Probleme sichert. Ihr Zimmer teilt sie mit einem anderen Mädchen. „Wir haben das mit den Betreuern abgesprochen“, berichtet Jennifer. „Wir vertragen uns sehr gut, und ich muss nicht mehr allein wohnen.“ Ihre Freundin Sylvia, zu der sie ins Zimmer gezogen ist, hat zwar Bedingungen gestellt - so darf im Zimmer nicht geraucht werden - die Jennifer aber gerne einhält.

An den Wochenenden besucht Jennifer ihre Familie oder sie unternimmt etwas mit ihren Freunden. Sie hört gern Musik, aber ihr größtes Hobby ist das Malen. Gerade hat sie ein Plakat für den Wettbewerb „Jugend gegen Gewalt“ fertig gestellt. Die Aussage ihres Bildes: Kinder sind wie Schmetterlinge und sollen sich wie diese frei entfalten können.

Impressum

oskar - Informationsblatt des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, Conventstraße 14, 22089 Hamburg

Zusammengestellt von einer Redaktionsgruppe

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bettina Bormann, LEB-Ö, Telefon 428 81- 48 04

Satz und Layout: Bettina Bormann

Druck: Druckerei Hein & Co

„Hoffnung ist wie ein Stückchen Zucker im Tee“

Vier junge Frauen berichten im Interview von ihrer Zeit in einer Jugendwohnung im LEB

Gewalt in der Familie - ein nüchterner Begriff, der beinahe das Leid verschleiert, das doch immer dahinter steht: Enttäuschung, Wut, Hilflosigkeit, Gefühle des Versagens und der Schuld. Seitens der Eltern ebenso wie auf Seiten der Kinder. Und manchmal kann das Fazit dann nur heißen: So geht es nicht mehr. Dieses Fazit haben auch Magdalena, Christiane, Dagmar und Idalia vor Jahren gezogen. Im Interview berichten sie von ihren Erfahrungen.

● Vier junge Frauen sitzen vor mir; allesamt attraktiv, intelligent, beruflich erfolgreich. Alle sympathisch und kommunikativ. Vier Frauen, die es geschafft haben. Aller Widrigkeiten zum Trotz.

„Warum hat Mama sich nicht für mich entschieden?“ Die Frage hat Magdalena lange beschäftigt. Der Stiefvater prägte die Atmosphäre im Zuhause der damals 17-Jährigen. Magdalena spricht von „extremen Auseinandersetzungen“. So extrem, dass sie länger mit dem Gedanken spielte, sich Hilfe zu organisieren. „Durch eine Freundin habe ich Kontakt zu einer Jugendhilfeeinrichtung be-

kommen“, erinnert sie sich. Dort fand sie endlich Erwachsene, die zuhören konnten, die ihre Probleme verstanden. Sie hat sich für die Jugendwohnung entschieden. „Dabei habe ich meine Mutter doch lieb gehabt.“

Gewalt spielte auch in Dagens Familie eine Rolle. „Meine älteren Schwestern waren schon abgehauen“, berichtet sie. „Unsere Eltern wollten nie einsehen, dass die beiden gute Gründe hatten; sie betrachteten es als Schande.“ Mit 14 Jahren suchte auch sie Hilfe.

Idalia hatte immer gedacht, sie müsse die Schläge ihrer Eltern



Ihre Werdegänge sind sicherlich nicht repräsentativ für Jugendliche aus der Jugendhilfe. Aber sie haben es geschafft: Dagmar, 23 Jahre, Magdalena, 25 Jahre, und Idalia, 24 Jahre (von links). Nicht auf dem Foto ist Christiane, 29 Jahre.

aushalten bis sie 16 Jahre ist. Die Schläge waren extrem. Ihre Eltern haben sogar gedroht, sie umzubringen. Als Idalia Magdalena kennen lernte, ergriff sie den Strohhalm Jugendhilfe. Zu ihren Eltern hat sie bis heute keinen Kontakt.

Manchmal ist es nicht Gewalt, sondern beinahe das Gegenteil: extremes Überbehüten. Um sich aus der zu strengen Umklammerung zu befreien, hat Christiane ihrer Mutter gedroht, sie würde in eine Jugendwohnung ziehen. Den Kontakt hätte sie leicht über einen Schulfreund herstellen können. Aber letztlich kam ihr die Mutter zuvor. Sie hatte wohl auch den Eindruck gewonnen, dass es so nicht weitergehen konnte.

Die erste Zeit in der Jugendwohnung war schwer. „Ich habe ein Jahr gebraucht, um mich einzuleben“, schildert Idalia. „Ich bin sogar sitzengeblieben, obwohl ich immer eine gute Schülerin war.“ Dagmar nickt. „Oft gab es Ärger mit den Nachbarn“, sagt sie. „Meistens wegen lauter Musik. Aber im Haus haben seinerzeit regelrechte Rabauken gewohnt - die hatten doch gar nichts mit uns zu tun, trotzdem fiel alles auf uns zurück.“

Viele Vorurteile begegneten den Jugendlichen: „Eine Schulkameradin durfte keinen Kontakt zu mir haben“, erzählt Christiane. Angeblich hatte sie Männerbekanntschaften und konsumierte Drogen. Couragiert ist die damals 16-Jährige zu den Eltern des Mädchens gegangen und hat sich vorgestellt. Das Ergebnis: „Die Eltern der Freundin waren von Stund“ an beruhigt, wenn sie wussten, dass ihre Tochter mit mir unterwegs war“, lacht Christiane.

Die Entscheidung gegen die eigenen Eltern ist ein massiver Schritt. „Als Kind habe ich mich

immer schuldig gefühlt. Heute sehe ich die Situation meiner Mutter mit anderen Augen“, erklärt Christiane. Aber es habe lange gedauert, bis sie Frieden geschlossen hätte, bis sie sich nicht mehr ständig fragte „warum?“

„Man probiert sich in jede Richtung aus“, beschreibt Magdalena ihre neue Situation in der Jugendwohnung. Das Schöne: Man darf sich ausprobieren. Denn auch das gehört zum Erwachsenwerden.

Für die Betreuer war es oft nicht leicht, erkennen die vier Frauen heute. „Man reagiert gereizt, wenn man glaubt, alles steht gegen einen“, so Christiane. Sie hat es auch sich selbst nicht einfach gemacht: Alkohol in ihrer pubertären „Scheiß-egal-Phase“, bloß nichts mehr wahrnehmen müssen. Bis sie irgendwann in den Spiegel blickte und sich fragte: „Bin ich das wirklich?“ Christiane hat das Ruder herumgerissen. „Da war immer jemand für mich da“, sagt sie. „Der hat nie aufgegeben, aber trotzdem auch mal locker gelassen.“ Das war Hans-Martin Kreye, der damalige Verbundleiter. „Ohne eine gute Crew wäre das alles nicht möglich gewesen“, so Hans-Martin Kreye. Lachend erinnert er seine ehemaligen Schützlinge an die „Rache“, die die Jugendlichen seinerzeit an den Nachbarn geübt haben: „Einmal habt ihr laut die Platte ‘Je t’aime’ aufgelegt und seid geräuschvoll auf dem Bett herumgesprungen, wisst Ihr das noch?“ Alle lachen.

Der jugendliche Protest scheint lange zurückzuliegen. „Man wird früher erwachsen, wenn man in einer Jugendwohnung heranwächst, erkennt seine Ziele früher“, sagt Magdalena. Dagmar stimmt zu: „Im Gegensatz zum Elternhaus kann man sich entwickeln, man wird stark und wagt es, Dinge auszuprobieren.“ Chri-

stiane stellt fest: „Wenn man in einer Jugendwohnung aufwächst fragt man sich, wo man selbst in der Gesellschaft steht - und wo man stehen möchte.“

Die Geschichten dieser Frauen - vier Erfolgsgeschichten, die noch lange nicht abgeschlossen sind: Magdalena, heute 25 Jahre, hat ein paar Semester Jura studiert, dann aber erkannt, dass ihre Stärken anderswo liegen. Heute absolviert sie eine Ausbildung zur Hotelfachfrau. Zeitweise hat sie - quasi „nebenher“ - Betriebswirtschaft studiert, was aber wegen des Schichtdienstes in ihrer Ausbildung problematisch wurde. Magdalena steht eine große Entscheidung bevor: Sie hat den Mann ihres Lebens kennen gelernt und fragt sich, ob sie mit ihm nach Australien gehen soll.

Dagmar ist Bürokauffrau und arbeitet als Marketing-Assistentin. Zur Zeit studiert sie Business-Englisch, das Stipendium hat sie von der Handelskammer bekommen. Das nächste Ziel der 23-Jährigen: Sie will ihr Abitur nachholen, um zu studieren.

Idalia ist IT-Systemkauffrau und mit ihren 24 Jahren zugleich eine der jüngsten Ausbilderinnen in ihrer Branche. Die 29-jährige Christiane hat Arzthelferin gelernt, Sozialpädagogik studiert, danach Betriebswirtschaftslehre mit Diplomabschluss. Jetzt arbeitet sie in einer Steuerfachpraxis und hofft, in zwei Jahren ihre Prüfung als Steuerberaterin zu machen.

Alle vier treffen sich regelmäßig im *Leo-Club*, eine Jugendorganisation von *Lions international*. „Uns ist geholfen worden - und nun wollen wir anderen helfen“, beschreiben die vier ihre Motivation. „Hoffnung ist wie ein Stückchen Zucker im Tee“, schmunzelt Hans-Martin Kreye. Stimmt. *bo*

Wiedersehen im Kinderschutzhaus

„Das war die Mühe wert!“ - so die einhellige Meinung unter uns Kolleginnen im Kinderschutzhaus Harburg. Bei der Wiedersehensfeier mit Kindern, Eltern und Pflegeeltern im September sind wir vielen ehemals Betreuten und natürlich auch deren heutigen Familien wiederbegegnet. Unsere Sorgen und Befürchtungen waren verschwunden als wir sahen, wie gut es den Kindern, die immerhin ein Stück Lebensweg bei uns verbracht haben, jetzt in ihren „Ersatzfamilien“ geht.

seren Eindrücken von der Wiedersehensfeier, fällt die Trennung von den Kindern nur noch halb so schwer, wissen wir sie doch gut aufgehoben.

Beim Betrachten der Fotoalben schwelgten viele in Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit den Kindern. Wir sind uns einig: Ganz bestimmt werden wir wieder eine Wiedersehensfeier gestalten.

Bettina Schütze, Koordinatorin im Kinderschutzhaus Harburg.

Besonders für die Mitarbeiterinnen in den Kinderschutzhäusern ist dies eine Bestätigung für all die Mühe und den Einsatz, die sie den Kindern entgegenbringen, die oft nur für kurze Zeit im Kinderschutzhaus leben. Nun, mit un-



Spielen, Klettern, Malen, Kuchen und Kekse - Kinder, Pflegeeltern und Betreuerinnen haben ein fröhliches Wiedersehen gefeiert. Die Betreuerinnen sind sich einig: Das werden wir wiederholen!

Gezielte Hilfen für die schulische Integration

Über das Angebot von REBUS in Hamburg-Wilhelmsburg berichtet Sabine Gottfried

„Schuleschwänzen ist ein großes Problem bei uns im Stadtteil“, berichtet die Lehrerin Evelyn Herreilers von REBUS, der regionalen Beratungs- und Unterstützungsstelle in Wilhelmsburg. Inklusiv der Leitungskraft, Uta Burdach-Liedtke, besteht das interdisziplinäre Team aus jeweils zwei Schulpsychologinnen, Sozialpädagoginnen, Sonderpädagoginnen und drei Lehrkräften. Ferner unterstützt eine Verwaltungskraft das Team.

„Es kann ganz unterschiedliche Gründe haben“, so die Lehrerin, „wenn Kinder oder Jugendliche dem Unterricht fernbleiben“. Bevor REBUS eingeschaltet wird, haben Gespräche der Schule mit den Schülerinnen oder Schülern und den Eltern sowie ein Hausbesuch stattgefunden. Häufig sind es die Lehrkräfte, die sich nach

erfolgreichem Bemühen an REBUS wenden. Hier wird nach einer ersten Problemanalyse entschieden, wer aus dem Team bei einer Anfrage zuständig wird. Es folgen Gespräche mit der Schule und bald darauf mit den Betroffenen, einschließlich der Eltern. Generell nimmt REBUS eine vermittelnde Position ein.

„Die Lehrkräfte in Wilhelmsburg sind in der Regel dankbar, dass es uns zur Unterstützung und Lösungsfindung gibt“, stellt Evelyn Herreilers fest. Eltern reagieren hingegen unterschiedlich auf das Angebot von REBUS. Da gibt es beispielsweise Eltern, die aufgrund seelischer Labilität ihr Kind nur unregelmäßig zur Schule schicken oder es bei einer eigenen psychischen Erkrankung zur Unterstützung für sich vom Schulbesuch zurückhalten. „Na-

türlich wollen die unsere Hilfe erst einmal nicht.“

Andere Eltern sind erfreut über das Hilfsangebot, da sie sich überfordert fühlen, ihr Kind zum regelmäßigen Schulbesuch zu bewegen. „Bei älteren Jugendlichen, die wiederholt dem Unterricht fern bleiben, ist es meistens sinnlos, sie erneut in ihre Schule integrieren zu wollen.“ Mit diesen noch schulpflichtigen Jugendlichen wird erörtert, für welche berufliche Zukunft sie sich interessieren und es findet eine ergänzende Beratung im Schul-Informations-Zentrum (SIZ) statt. Das SIZ kann Jugendliche an eine berufliche Schule weiter vermitteln.

„Unser primäres Ziel ist es, gezielte Hilfen dafür anzubieten, dass Schülerinnen und Schüler in der Entwicklung ihrer kognitiven

und sozialen Fähigkeiten sowie emotionalen Kompetenzen gestützt werden und so eine Integration ins Schulsystem möglich wird.“ Bei Problemen in der Familie, die sich durch ein Beratungsgespräch allein nicht lösen lassen, kooperieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von REBUS mit der Erziehungsberatungsstelle bzw. dem ASD im Stadtteil. „Manchmal reicht die Anschaffung eines Weckers, damit der Jugendliche morgens für den Schulbesuch aufsteht“, erzählt Evelyn Herreilers.

„Eltern müssen wissen, dass ab Klasse 7, das heißt nach Beendigung der Orientierungsstufe, die schulischen Anforderungen an ihr Kind erheblich zunehmen.“ Im Grundschulbereich sei es daher wichtig, Kindern, die schlecht lernen bzw. im Unterricht aggressiv

oder apathisch sind, mit Arbeitstechniken vertraut zu machen, die ihnen die Aneignung des Lehrstoffs erleichtern.

Hier bietet REBUS bei Nachfrage stützenden Einzelunterricht oder auch Begleitung einzelner Kinder während des Unterrichts an. „Von großer Bedeutung ist jedoch, dass sich Eltern, die selbst als Kind Schulschwierigkeiten hatten, ihrer Vorbildfunktion bewusst sind.“ Gemeinsames Aufstehen am Morgen gehört genauso dazu wie das Interesse am Schulstoff ihres Kindes.

REBUS Wilhelmsburg befindet sich auf dem Gelände des Gymnasiums Kirchdorf (Krieterstraße 5 / Ecke Koppelstieg), Telefon 428 877-403.

2002: Das Jahr der Qualitätsentwicklung im LEB

Fortsetzung von Seite 1

2001 war für uns das AKU-LEB-Jahr. Die Abkürzung AKU-LEB stand und steht für *Auslastung, Konzeptionen, Umstrukturierung im LEB*. In vielen Arbeitsgruppen haben zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Erneuerung unseres Betriebs gearbeitet. Ende Dezember wird die Projektgruppe ihre Arbeit beenden. Sie wird dann auch Vorschläge unterbreiten, wie wir am Ende des nächsten Jahres evaluieren können, ob die vielen Arbeitsvorhaben auch ihren Niederschlag in der Praxis finden und ob sie die beabsichtigten Wirkungen zeigen.

Zunehmend lässt sich eine gewisse AKU-LEB-Müdigkeit feststellen. Dies ist verständlich. Auch deshalb ist es dringlich, das Projekt zügig zu beenden. Wir können das mit gutem Gewissen tun. Die Ergebnisse der Arbeitsvorhaben können sich sehen lassen! Nach der erfolgten Umstrukturierung der ehemaligen Jugendwohngruppen brauchen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Nachfolgeeinrichtungen nun einige Zeit der „Organisationsruhe“, in der sie ihre Qualität unter Beweis stellen und die Angebote fachlich konturieren können.

Trotz der vielen internen, organisatorischen, konzeptionellen und verfahrenstechnischen Vorhaben sind unsere erzieherischen und berufspädagogischen Lei-

stungen beeindruckend. In vielen Arbeitsfeldern konnten wir unsere Kompetenzen unter Beweis stellen. Unsere Partner haben dies mit einer überdurchschnittlichen Nachfrage honoriert, die sich in einer exzellenten Auslastung vieler Angebote zeigte.

So lag die durchschnittliche Auslastung in den Kinderschutzhäusern in den ersten zehn Monaten des Jahres bei 103 Prozent. In den Erstversorgungseinrichtungen für junge Flüchtlinge mussten für Monate Notbetten aufgestellt werden, um dem Bedarf gerecht werden zu können.

Unsere ambulanten Angebote waren ebenfalls prächtig ausgelastet. Im Oktober 2001 waren auch die Kinderhäuser, deren Auslastung zeitweise Anlass zur Sorge gab, wieder deutlich über 95 Prozent ausgelastet. Ein kontinuierlich gut nachgefragtes und fachlich hoch angesehenes Angebot sind seit Jahren die Außenwohngruppen. Sie waren im Jahresdurchschnitt ebenfalls 95 Prozent ausgelastet.

Die Mitarbeiterinnen und die Mitarbeiter in unseren Intensiv Betreuten Wohngruppen haben viel dafür getan, dass das Angebot fachpolitisch und in der Öffentlichkeit zunehmend Anerkennung findet. Eine umfangreiche Renovierung der Konzeption hat dazu ihren Beitrag geleistet. Es wird sich nun zeigen, wie sich

der Bedarf in der Zukunft entwickelt.

Im Bereich der beruflichen Bildung hat sich die Auslastung im Vergleich zum Vorjahr ebenfalls noch verbessert. Hinzu kommen bemerkenswerte Ergebnisse bei den Prüfungen der in unseren Werkstätten ausgebildeten Jugendlichen. 1999 bestanden 61,4 Prozent der Prüflinge die Ausbildung, im Jahr 2000 waren es 64,6 Prozent und in 2001 schließlich 67,1 Prozent. In der Ausbildungskooperative zeigt sich eine noch steilere Aufwärtskurve von 50 Prozent bestandene Prüfungen im Jahr 1999 zu 73,3 Prozent im Jahr 2001. In der berufsvorbereitenden Maßnahme QUAS konnten wir die Integrationsquote in Ausbildung bzw. Arbeit von 56,2 Prozent in 2000 auf 65,6 Prozent im laufenden Jahr steigern.

Der LEB verfügt über beträchtliche innovative Kräfte. In fünf vom Amt für Jugend geförderten Schnittstellenprojekten wirken wir mit, in zweien davon federführend. Aus dieser Zusammenarbeit von Trägern aus sehr unterschiedlichen Feldern der Sozialarbeit erhoffen wir uns große Synergieeffekte zugunsten der Kinder, Jugendlichen und Familien in den Regionen.

In der Beruflichen Bildung realisieren wir gemeinsam mit anderen Trägern das Projekt *Spotlight* - ein neuer Ansatz zur beruflichen

Integration für Jugendliche. *Spotlight* setzt auf den kreativen Zugang zur Berufswelt. Den Theaterpädagogen des Projekts gelingt es eindrucksvoll, die jungen Menschen zu begeistern, ihnen wieder Zutrauen zu den eigenen Fähigkeiten zu geben und sie zum Durchhalten auch in schwierigen Phasen zu motivieren. Dieser Ansatz wäre auch für andere Regionen eine Bereicherung. Zugleich tragen die Projekte dazu bei, dass sich die verschiedenen Träger aus der Branche besser kennen und schätzen lernen.

Wir haben im zu Ende gehenden Jahr die Servicequalität für unsere Partnerinnen und Partner außerhalb des Betriebs beträchtlich gesteigert. Aber auch die Qualität unserer internen Kundenbeziehungen, also der Zusammenarbeit der Zentrale mit den dezentralen Einrichtungen, hat ihren berechtigten Anteil am Gesamterfolg. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Conventstraße arbeiten hochmotiviert und hart daran, das System LEB funktions- und leistungsfähig zu halten.

Mit den Partnern in den bezirklichen Jugendämtern haben wir erste Erfahrungen in der Durchführung von Qualitätsentwicklungsgesprächen machen können. Unser Bestreben wird es sein, in Zukunft noch stärker die Wirkungen unserer Arbeit zu evaluieren und darzustellen. Wir

werden unsere Instrumente zur Beschreibung der Ergebnisqualität weiter verbessern.

Neue Herausforderungen wird sicher auch der neue Senat an uns herantragen. Der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung ist der kommunale Durchführungsträger für erzieherische Hilfen und berufliche Integration; wir werden mit großem Engagement und auf hohem fachlichen Niveau an der Umsetzung der jugend- und ausbildungsmarktpolitischen Zielsetzungen mitwirken.

Nachdem das Jahr 2001 ein Jahr der Strukturentwicklung und der Konsolidierung war, soll das Jahr 2002 ein Jahr der Qualitätsentwicklung werden. Wir wollen beweisen, dass wir nicht nur quantitativ zur „Championsleague“ der Jugendhilfe gehören, sondern auch qualitativ ganz oben mitspielen. Wir sind gut aufgestellt, lassen Sie uns motiviert und zielstrebig in die „Spielzeit“ 2002 gehen: „Wir machen Zukunft möglich!“

Wolfgang Lerche

Bei Redaktionsschluss stand noch nicht fest, welcher Behörde der LEB künftig angehören wird. In der nächsten Ausgabe von oskar werden wir Ihnen die neue Behördenleitung vorstellen.

„Das Wichtigste ist ein persönliches Ziel“

KOMMplus ist ein nachgehendes Angebot. Es sucht die Jugendlichen dort auf, wo sie sich aufhalten. Ziel ist es, gemeinsam mit den Jugendlichen eine berufliche Orientierung zu entwickeln, indem sie sich mit unterschiedlichen Tätigkeiten vertraut machen und sich Erfolgserlebnisse verschaffen können - kurz gesagt: Berufsorientierung und -vorbereitung in **KOMMplus** er-

folgen durch Lernen und persönliche Entwicklung im und durch den Arbeitsprozess. Das sind gewichtige Worte - aber was sagen eigentlich die Jugendlichen selbst über die Maßnahme? Walter Tiede aus der Berufsbildung Moritzhof und Axel Rausch, Leiter der Berufsbildung Bergedorf, wollten es genauer wissen - und haben einfach nachgefragt.



Agnes möchte Kosmetikerin werden; sie hat noch keine Vorstellung von dem Beruf, aber sie schminkt sich gern. Die QuAS-Werkstatt Haar- und Körperpflege könnte ihr ein realistisches Bild von dem Beruf vermitteln.



Berrak, Agnes, Natascha, Adnan, Christopher, Pascale und Slatko - viele Gründe führen die Jugendlichen zu **KOMMplus**.

Fortsetzung von Seite 1

Die Nachfrage war und ist enorm: Auf zehn Plätzen **KOMMplus** im Moritzhof haben wir manchmal bis zu 28 Jugendliche betreut. Diese waren allerdings nicht immer alle jeden Tag in der Werkstatt oder nahmen an unseren Arbeitsprojekten teil. Aber alle diese Jugendlichen forderten von

uns kontinuierliche, konkrete Hilfe: Beratung, Begleitung im Praktikum, Hilfe bei der Vermittlung zum Arbeitsamt, zur Schule, zum Job, usw. Bisher haben wir es möglich gemacht, dass alle Jugendlichen, die sich von **KOMMplus** Hilfe erhofften, in **KOMMplus** eintreten und damit einen Schritt in ihrer beruflichen oder schulischen Orientierung weiter kommen konnten.

zent „schieben“ und wir „ziehen“? Ist es, weil ein gutes Klima herrscht oder man sich ernst- und angenommen fühlt? Weil man etwas leisten will? Oder weil man schon ans Erwachsenenleben denkt? Wir meinen: Die Mischung macht's! Sicher gibt es viele Gründe, aber entscheiden und auf den Weg machen muss sich jeder und jede selbst. Und das machen viele!

Wir sind also weiterhin erfolgreich.

macht er ein QuAS-Praktikum in der Autowerkstatt - vielleicht kann er da auch eine Ausbildung machen. Aber er hat noch keinen Hauptschulabschluss.

Agnes möchte Kosmetikerin werden. Vorstellungen von dem Beruf hat sie nicht, aber sie schminkt sich gerne. Ein Kontaktpraktikum in unserer QuAS-Werkstatt Haar- und Körperpflege bei uns in der Einrichtung hilft ihr vielleicht bei der Entscheidungsfindung.

KOMMplus finden sie alle gut: „In der Gruppe sind die Leute in Ordnung, es herrscht eine gute Atmosphäre. Man fühlt sich sicher und kann gute Arbeit leisten, die das Selbstvertrauen hebt“, sagt Ismail. Natascha: „Insgesamt ist es gut im Moritzhof, alle sind nett und es gibt keinen Streit. Durch **KOMMplus** bekommt man viele Kontakte im Haus.“

Agnes und Ismail kennen schon viele Jugendliche, die im Moritzhof in QuAS sind. Alle vier meinen, „die Mitarbeiter sind schon O.K. - nett und hilfsbereit“. Ismail sagt, dass Walter zwar häufig 'rummeckert, er aber auch witzig sein könne. Adnan sei immer gut. Er meint auch, dass ihm die Arbeitszeiten (ab 9 Uhr) gut gefallen, sie seien angemessen. „Man kann länger schlafen und ist besser ausgeruht.“

Auch Pascale findet die Arbeitszeiten gut: „Erst einmal, weil es nicht so früh beginnt - und andererseits ist nicht so spät Feierabend. Man kann am Nachmittag noch etwas machen - Fußball spielen oder Freunde besuchen.“ Natascha antwortet auf die Frage nach den Arbeitszeiten spontan: „Guuuut! Einmal haben wir aber zu lange gearbeitet“, sagt sie, „da kam ich erst um 21 Uhr nach Hause und war total fertig“.

Nicht nur die Arbeitszeiten am Tage waren gut, sondern auch die Möglichkeit zu haben, eine Absprache darüber treffen zu können, wie häufig man überhaupt kommt, kommen muss oder sollte - und dass man sich die Zeit der Teilnahme selbst mit einteilen kann. Das erfordert Eigeninitiative. Nataschas Erfahrung, dass „Rumsitzen in der Werkstatt

Was sagen eigentlich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu? Wir haben sie einfach gefragt. Natürlich wollten alle in **oskar** - wir haben aber nur vier - „reingelassen“: Natascha 17 Jahre, Agnes 15 Jahre, Ismail 17 Jahre und Pascal 16 Jahre. Zwei von ihnen sind schon wieder raus, zwei sind neu eingetreten.



Alle Jugendlichen würden **KOMMplus** ihren Freundinnen und Freunden weiter empfehlen - auch Berrak.

Natascha wohnt wieder bei ihrer Mutter. Früher lebte sie in einem Kinderhaus des LEB. Agnes lebt in einer Wohngruppe beim freien Träger, Ismail bei den Eltern und Pascale in einer LEB-Jugendwohnung. Nur Natascha und Pascale haben einen Hauptschulabschluss, beide haben bereits einen konkreten Berufswunsch: Natascha möchte später im sozialen Bereich arbeiten, am liebsten Psychologie studieren. Pascale denkt an eine Ausbildung zum Fachinformatiker.

Während Natascha schon zur Realschule gewechselt ist, wartet Pascale noch auf einen Schulplatz um zunächst den Realschulabschluss zu machen. Beide hatten mit Eintritt in **KOMMplus** bereits recht klare Ziele. Ismail, jetzt in QuAS, ist noch unentschlossen: „Eine Ausbildung als Maler wäre schon gut.“ Jetzt

Austausch mit JAW

Kolleginnen und Kollegen gesucht!

Seit einigen Jahren pflegt der LEB Kontakt zum Jugendaufbauwerk Berlin (JAW). Beide - JAW und LEB - sind große kommunale Träger der Jugendhilfe mit einem Erziehungs- und Berufsbildungsangebot. Diesen Kontakt wollen wir ausbauen, um voneinander zu lernen. Wir möchten mit einer Gruppe von KollegInnen und Jugendlichen ein gegenseitiges Austauschprogramm - zunächst im Berufsbildungsbereich - organisieren. Wer hat Interesse, daran mitzuwirken? Interessierte Kolleginnen und Kollegen melden sich bitte bei **Doris Utikal, Telefon 428 88-19 35**, oder bei **Walter Mews, Telefon 428 88-00 31**.

Für manche war **KOMMplus** nur eine kurze Durchgangsstation, schnell konnten adäquate Anschlussmaßnahmen und Übergänge gefunden bzw. eingeleitet werden. Andere Jugendliche sind schon „ewig“ bei uns. Und wie sich herausstellt, sind wir kein Angebot für jede oder jeden. Aber: Jede/r kann zu uns kommen! So finden sich in einer Gruppe männliche und weibliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Ausländer und Deutsche, jüngere und ältere Jugendliche (15 bis 24 Jahre, Altersdurchschnitt 17 Jahre), mit und ohne Schulabschluss.

Viele Jugendliche kommen aus Hilfen zur Erziehung - aus Einrichtungen des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung oder von nicht staatlichen Trägern, stationären oder ambulanten Betreuungsformen. Mit den jeweiligen Betreuerinnen und Betreuern arbeiten wir - im Hintergrund - mit steigender Intensität zusammen.

Aber warum kommen die Jugendlichen überhaupt zu uns und machen mit? Hängt es nur damit zusammen, dass in **KOMMplus** Prämien gezahlt werden können? Oder weil die Betreuerinnen und Betreuer aus den Wohnungen de-

nichts bringt und Arbeitsaufträge immer gut waren“, bestätigt Ismail. Er meint, es sei irgendwie angemessen: „Nicht so schwer und nicht so leicht, sehr vielseitig.“ Er habe eine bessere Vorstellung von der Arbeit und dem Leben bekommen.

Pascale hat jetzt schon erfahren, dass „Aufträge einfach cool“ sind. Ihm gefallen Malerarbeiten und Umzüge - etwas zum Anpacken. Man lernt neue Sachen kennen und kann sie erproben bzw. ausprobieren. Fachlich kann man etwas für sich selbst gebrauchen: Wenn man sein eigenes Zimmer malen oder seine Türen abschleifen und lackieren möchte.

Noch hat Pascale kein Geld bekommen, aber er hat von einer Prämie gehört und eine Auszahlung erlebt. Er findet es ungewöhnlich, dass es an einer Schule Geld gibt - aber „warum nicht, wenn man dafür arbeitet“. Für Natascha war die Prämie „echt super“. Agnes hat noch keine Infos über eine Prämie. Ismail sagt, er sei nicht darauf angewiesen. Wären sie an Stelle der Mitarbeiter würden Agnes, Natascha, Ismail und Pascale eigentlich nichts anders machen. „So, wie es ist, ist es O.K.“ Ismail würde jedoch die Disziplin verbessern und Natascha mehr Auftragsarbeiten reinholen, um Leerlauf zu verringern.

Alle würden **KOMMplus** ihren Freundinnen und Freunden weiter empfehlen. Ismail und Natascha haben schon für „Nachschub“ gesorgt. Wichtig sei aber ein persönliches Ziel: „Wer kein Ziel hat und auch mit **KOMMplus** keins entwickelt, kommt auch hier nicht weiter.“ Dem ist eigentlich nichts hinzu zu fügen. Somit freuen wir uns auf das zweite Jahr **KOMMplus** und neue ziiiiiiiiielstrebige Jugendliche.

Walter Tiede, BB Moritzhof, Telefon 85 05 93 42
Axel Rausch, BB Bergedorf, Telefon 428 92 563
Claudia Hoyer und Torsten Berkholz, Telefon 428 92 577/578

Terror und Krieg – Kindern und Jugendlichen helfen, mit ihren Ängsten fertig zu werden

Sensible Gespräche, gemeinsame Aktionen: Tagesaktuelles Geschehen im sozialpädagogischen Alltag

Seit den Flugzeugattentaten in New York und Washington am 11. September leben viele Menschen in Angst - vor den Folgen dessen, was geschehen ist, und vor dem, was noch kommen könnte. Die schrecklichen Bilder beschäftigen uns alle. Seit dem 7. Oktober wird Afghanistan bombardiert, neue Terroranschläge werden befürchtet. Wie wirkt sich das tagesaktuelle Geschehen auf den sozialpädagogischen Alltag im LEB aus? *oskar* hat sich umgehört.

„Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen“ - diesen Spruch haben die Jugendlichen aus der Floristenwerkstatt der Berufsbildung (BB) Bergedorf für ihr Trauergesteck gewählt. Doch bevor sie dieses Ventil - ihre persönliche Reaktion auf die Flugzeugattentate in New York und Washington - fanden, herrschte tiefes Schweigen in der Gruppe. „Alle waren fassungslos, es war deutlich zu spüren, dass die Jugendlichen reden wollten, aber nicht konnten“, berichtet Volker

Krause, Floristmeister in der BB Bergedorf.

„Was liegt für Floristen näher, als ihre Anteilnahme mit Blumen auszudrücken?“ fragte sich Krause - und die Auszubildenden im Alter von 17 bis 21 Jahren waren sofort begeistert. Gemeinsam wurde das Gesteck gestaltet - von der Auswahl der Schleife bis hin zum Spruchband. „Die Jugendlichen haben ihre Fassungslosigkeit aktiv bearbeitet“, so Volker Krause.

Zum Schluss haben er und die Jugendlichen das Gesteck zum amerikanischen Konsulat gebracht. Gern haben sich Jugendliche und Meister aus anderen Gewerken an der Aktion beteiligt. „Vor dem Konsulat stand eine Traube von Menschen, genauso betroffen wie wir selbst.“ Als Dank für seinen Beistand haben die Jugendlichen dem Floristmeister ein selbst gefertigtes Blumengesteck überreicht. „Das war sehr emotional“, gibt Volker Krause zu.

Inzwischen ist wieder Alltag eingeleitet. In der Floristenwerkstatt erinnert alles an Weihnachten. Aber etwas ist doch anders als sonst: „Die Jugendlichen wollen unsere Trinkgeldkasse diesmal afghanischen Kindern spenden.“

Vor allem mit sensiblen Gesprächen haben die Betreuerinnen und Betreuer aus der Tagesgruppe

Harburg reagiert. „Wir waren doch selbst aufgewühlt“, sagt Sven Eggert. Dennoch galt es, den elf- bis 13-Jährigen verständlich zu machen, welche Befürchtungen realistisch - und welche eine Überreaktion sind. Allerdings haben sie den Kids nichts aufgedrängt: „Aber wir haben aufmerksam auf Signale geachtet.“

In der Erstversorgung Brödermannsweg haben die Ereignisse selbst wenig Gesprächsbedarf hervorgeufen: „Entsetzen über Krieg und Bürgerkrieg bringen die Jugendlichen schon mit, wenn sie kommen“, sagt Annette Sültz. „Das Thema ist bei uns immer aktu-



Zeitungsartikel künden an einer Stellwand in der BB Bergedorf von den unfassbaren Attentaten in den USA. Das Trauergesteck der Jugendlichen aus der Floristikwerkstatt trägt den Spruch: „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen.“

ell.“ Die momentane Situation empfinden die jungen Flüchtlinge nicht als neue Bedrohung. Klare Ausnahme: „Wenn in Gebieten gebombt wird, in denen Angehörige leben.“

bo

Krieg in den Augen afghanischer Jugendlicher

Cafer Yildirim aus der EVE Brödermannsweg über die Situation junger afghanischer Flüchtlinge

„Kein Kind und kein Jugendlicher verlässt seine Welt - spricht: seine Familie, seine vertraute Umgebung und sein Land - ohne einen wirklich schwerwiegenden Grund“ - Cafer Yildirim, Sozialpädagoge aus der EVE Brödermannsweg über die schwierige Situation junger afghanischer Flüchtlinge.

Auf die Frage, welche Gefühle und Sorgen afghanische Jugendliche nach dem 11. September bewegen, haben mir Hashmad, Amir, Rahimi, Zekria, Hamidullah, Shoeb, Wais und Muhamedullah aus der Erstversorgungseinrichtung (EVE) Brödermannsweg geantwortet: „Wir machen uns sehr große Sorgen um unsere Familien. Aber weil in Afghanistan schon seit 22 Jahren Krieg herrscht, sind wir daran gewöhnt; wir mussten schon als Kinder damit leben.“ Diese Jugendlichen können sich ein Ende

des Kriegs in Afghanistan nicht vorstellen.

Minderjährige Flüchtlinge

Nach Angaben des Hohen Flüchtlingskommissars der vereinten Nationen sind weltweit mehr als sechs Millionen Kinder auf der Flucht. Sie kommen aus den unterschiedlichsten Ländern nach Europa und haben aus ebenso unterschiedlichen Gründen und Lebenslagen - und mit ungewissen Perspektiven - ihre Familien, ihre sozialen Bezüge und ihr Land und ihre Heimat verlassen.

Sie kommen in der Regel auf Zeit in unser Land. Einige wurden aufgrund von (Bürger-)Krieg und Vertreibung aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerissen, andere haben sich freiwillig auf den Weg gemacht. Manche von ihnen fliehen aus purer wirtschaftlicher Not. Sie verlassen oftmals Krisengebiete, in denen Gewalt, Verfolgung, Menschenrechtsverletzungen, wachsende Umweltprobleme, Verelendung, Perspektivlosigkeit und Existenzgefährdung die Fluchtgründe aus-

machen. In vielen dieser Länder sind das gesamte öffentliche Leben sowie das Bildungs- und Erziehungssystem zusammengebrochen.

Manche der Kinder und Jugendlichen haben in ihrem Herkunftsland die Verfolgung von Familienangehörigen erlebt. Auch sie selbst waren häufig davon betroffen. Ein Teil der Kinder und Jugendlichen hat erlebt, dass Angehörige gefoltert wurden. Einige haben den Tod von Eltern oder Geschwistern mit angesehen. Oft waren sie in ihren Heimatländern medizinisch unterversorgt; einige leiden an Kriegsverletzungen, andere an Unterernährung und dadurch bedingten Mangelerscheinungen.

Die Kinder und Jugendlichen verdrängen in der Regel zunächst, was sie erlebt haben. Oft können sie erst nach Monaten beginnen, in kurzen Sequenzen ihre Erlebnisse vor und nach der Flucht anzusprechen. Manche leiden unter ihrer Situation im Exil, sie entwickeln Selbstvorwürfe und Schuldgefühle, weil sie in - vordergründiger - Sicherheit leben, während ihre Familien oft noch unter Ver-

folgung, Hunger und Elend zu leiden haben.

In dieser schwierigen Lage, die zu Beginn durch die Sprachbarriere noch zusätzlich belastet wird, kommen oft persönliche Diskriminierungen und Ausländerfeindlichkeit hinzu. Sie spüren ihre Abhängigkeit von den Be-

treuerinnen und Betreuern, den Behörden und von den finanziellen Zuwendungen Dritter.

Diese Kinder und Jugendlichen sind Reisende zwischen zwei (Lebens-)Welten: Der Lebenswelt Heimat, die sie in sich tragen, und der Lebenswelt, in der sie sich hier bei uns befinden.

Sozialisation in Afghanistan

Cafer Yildirim hat mehrere Veranstaltungen - Fortbildung und Podiumsdiskussionen bspw. bei Amnesty International - zum Thema besucht.

Die Familie vermittelt primäre Verhaltensmodelle an die nächste Generation und sorgt für den klassenspezifischen Verlauf der Sozialisation: Beibehaltung feudaler Strukturen und ökonomischer Produktionsbedingungen, um nur einige Stichworte zu nennen.

Das soziokulturelle Herkunftsmilieu bezieht seine Werte aus regional differenzierten Alltags-traditionen, traditionellen Gesellschaftsstrukturen (die geschlechtsspezifische Erziehung

prägt Identität und Charakter von Geburt an), aus überlieferten nationalkulturellen Werten, vor allem aber aus einer für vorindustrielle Gesellschaften typischen starken religiösen Orientierung. Zwar weichen die Ausprägungen des Islam sehr voneinander ab, sie können jedoch als geschlossenes Wertgebäude betrachtet werden.

Die wichtigsten Prinzipien sind Sünde und Verdienst, Ehre, Schande sowie Achtung. Ehre ist der höchste Wert in der islamischen Welt. Das religiöse Wertesystem beeinflusst weite Bereiche des sozialen und familiären Lebens und begrenzt individuelle Entscheidungsmöglichkeiten.

Erleben, Opfer zu sein - lernen, sich zu wehren

Gewaltprävention für Kinder und Jugendliche aus Altonaer Verbänden - Holger Requardt berichtet

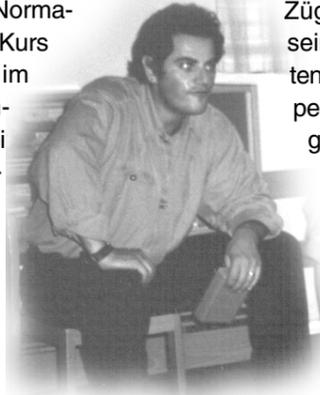
Im Rahmen des Hamburger Programms zur Gewaltprävention hat der Polizist Jens Mollenhauer ein Selbstbehauptungstraining für Kinder und Jugendliche entwickelt. Theoretisch und praktisch werden bedrohliche Situationen durchgespielt, dabei lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Handlungsalternativen kennen. Die Kids aus den Kinderhäusern und der Wohngruppe in Altona haben mitgemacht - Holger Requardt berichtet.

„Na Blödmann“, zischt der Mann den Jungen an, greift schnell nach dessen Mütze, grinst: „Du kennst doch das kleine grüne Tier, das 'quak' macht. Wie heißt das noch?“ Der Junge schaut ihn unsicher an. „Frosch“, entgegnet er eher fragend. „Genau“, lacht der Mann. „Und du weißt auch, dass ein Frosch gut hüpfen kann.“ Sein Lachen strahlt Überlegenheit aus. „Und das kannst du auch, wenn du deine Mütze wiederhaben willst!“ Er streckt den Arm aus, an seiner Hand wippt die Mütze. Der Junge greift danach, hüpf unfreiwillig.

Diese Szene, die sich auf einem Schulhof abspielen könnte, wurde inszeniert. Der kräftige Mann heißt Jens Mollenhauer

und ist bei der Bereitschaftspolizei Hamburg. Im Rahmen des Programms zur Gewaltprävention bietet er in vier Sitzungen ein Selbstbehauptungstraining für Kinder und Jugendliche an, das er entwickelt hat und seit sieben Jahren vermittelt. Normalerweise findet der Kurs in Schulen statt, im August war Mollenhauer erstmals bei einem Jugendhilfeträger tätig.

Ziel des Trainings ist es, Kindern und Jugendlichen zu zeigen, wie sie sich in bedrohlichen Situationen, die ihnen



Jens Mollenhauer hat das Selbstbehauptungstraining selbst entwickelt.

jederzeit begegnen können, verhalten sollten. Dabei lernen sie, sich möglichst wenig selbst zu gefährden, Hilfe zu organisieren und - zur späteren Täterergreifung - auf Details zu achten.

Es bleibt nicht theoretisch, immer werden praktische Übungen durchgespielt. Dabei merken die Kinder und Jugendlichen, wie einfach sich manches sagt und wie schwer es selbst im Spiel ist.

Jetzt fängt der Junge an zu schubsen und zu boxen, seine gelassene Miene ist Wut und Ohnmacht gewichen. Tränen steigen

in die Augen. Kindliche Züge spiegeln sich in seinem Gesicht, verraten sein Alter. Die Gruppe von Kindern und Jugendlichen lacht gemein, keiner hilft. „Stop!“ ruft Mollenhauer, „was haben wir vorhin gesagt, was er machen kann? Und was ist mit euch? Ist das in Ordnung, wenn ihr lachend daneben steht? Wie

ginge es euch in dieser Situation? Außerdem seid ihr auch gleich dran.“

Durch die aktive Teilnahme erleben die Kids die Gefühle, die in solchen Situationen entstehen. Sie merken, wo sie blockiert sind oder im Affekt falsch reagieren. Sie lernen sich in einer extremen Situation kennen und erhalten ein Feedback. Daran werden sie sich, wenn sie wirklich bedroht werden, erinnern.

Mollenhauers Repertoire ist groß: Er geht ein auf Abziehen, Erpressung, Angriffe, aber auch darauf, wie sich Kinder und Jugendliche vor sexuellen Übergriffen Erwachsener schützen können. Er sensibilisiert sie für ihre Grenze im Körperkontakt, macht ihnen klar, dass sie „nein“ sagen dürfen, auch wenn jemand sie ohne böse Absicht berühren will. Und er vermittelt Techniken zur Selbstverteidigung.



Die Kinder sind ganz Ohr: Ziel des Trainings ist es, zu zeigen, wie sie sich in bedrohlichen Situationen verhalten sollten. Das Gelernte wird in praktischen Übungen durchgespielt.

Mollenhauer hat sich eine gepolsterte Schiene ans Bein geschnallt: „Wenn man nicht flüchten kann, gibt es die Möglichkeit, einem Gegner Schmerzen zuzufügen, ohne ihn ernsthaft zu verletzen.“ Er zeigt den Kindern wie: „Das Schienbein ist sehr schmerzempfindlich - und nachdem ihr getreten habt, könnt ihr fliehen. In einer Bedrohungssituation ist das Notwehr - und erlaubt. Dann solltet ihr aber sofort davonlaufen, zu euren Betreuern, und erzählen, was sich ereignet hat, wie der Täter aussah und gekleidet war. Das üben wir gleich.“

Ich habe meine Tochter zum Kurs begleitet und so Jens Mollenhauer kennen gelernt. Sofort dachte ich daran, dieses Angebot für Kinder und Jugendliche in Kinderhäusern und Wohngruppen zu erschließen. Jens Mollenhauer machte es möglich. Die Resonanz bei den Betreuerinnen und Betreuern war sehr positiv; ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass viele Kinder und Jugendliche teilgenommen haben.

Eine Einheit dauert etwa eine Stunde, ihre Wirkung ist dennoch weitreichender. Betreuerinnen haben berichtet, dass die Themen immer wieder auftauchen. Dies ist auch dem Können von Jens Mollenhauer zu verdanken, der sich sehr gut den Teilnehmergruppen anzupassen vermag und es versteht, die Kinder und Jugendlichen mitzureißen. Dabei muss er manchen Schmerz einstecken, denn die Selbstverteidigung dürfen sie an ihm ausprobieren. Jens Mollenhauer ist bereit, auch in anderen Einrichtungen des LEB ein Training anzubieten. Da er in seiner Freizeit tätig ist, muss eine geringe Gebühr bezahlt werden, die ihr Geld wert ist. Wir in Altona sind uns einig, dass wir den Kurs wieder anbieten werden.

„Bescheid wissen“ - Voraussetzung für mehr Verständnis und Nachsicht

Wolfgang Weylandt beschreibt eine Variante regionaler Vernetzung

Sie kennen das: Wo Kinder und Jugendliche leben, kommt es gelegentlich mit Anwohnern zu Missstimigkeiten. Laute Musik, Getrappel im Treppenhaus, Partys oder auch markantere Verhaltensweisen - all dies kann die Arbeit vor Ort erheblich erschweren. Wolfgang Weylandt beschreibt einen Lösungsweg: Regionale Vernetzung im Nachbarschaftsbeirat.

Das ist Teil unseres Alltag: Immer wieder werden wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung durch unsere vielfältigen und oftmals schwierigen Aufgaben im Bereich der Hilfen zur Erziehung mit Situationen konfrontiert, die in der unmittelbaren räumlichen Umgebung von Einrichtungen negativ auffallen. Viele Kolleginnen und Kollegen haben in der Vergangenheit festgestellt, dass ein guter Kontakt hilfreich ist, wenn es darum geht, solche Ereignisse nicht zum bleibenden Negativ-Image werden zu lassen.

Grundsätzlich gilt: Kenntnisse in der Nachbarschaft über das Konzept und die Mitarbeiter fördern eine positive Grundeinstellung. Außerdem vermitteln sie die Zuverlässigkeit der handelnden Personen und deren Vorgehensweisen.

Aber wir können mehr tun: In allen unseren Leistungsbeschreibungen verpflichten wir uns, nachbarschaftliche Kontakte zu fördern. Leider existiert bei uns dafür keine standardisierte Form. Eine Idee wäre es, einen Nachbarschaftsbeirat für die jeweilige Einrichtung zu gründen. Vorteil:

Unsere Kontakte bekommen einen stützenden Rahmen und die Anwohner erhalten ein Gremium, in denen sie ihren Ansprechpartner regelmäßig treffen, anstatt ihm nur zufällig zu begegnen.

Die Mitglieder des Beirats sollten den regionalen Gegebenheiten gemäß bestimmt werden. Zu ihnen sollten immer die direkten Anwohner, Vertreter der zuständigen Behörden und der Kontaktbeamte der Polizei gehören. Aber auch Vertreter aus Vereinen, religiösen Gemeinden, Parteien, Handel und Gewerbe sowie Bürgerinitiativen, die mit ihren Themen der Einrichtung nahe stehen, wären denkbare Institutionen.

Zentrale Aufgabe des Beirats ist es, Informationen über die Einrichtung in die Institutionen zu tragen, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Weitere Aufgaben wären es, aktuelle Probleme der Einrichtung zu beschrei-

ben, zu besprechen und um Verständnis zu werben. Es können aber auch Beteiligungen an Aktivitäten im Stadtteil bzw. Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit geplant werden.

Und schließlich: Der Beirat informiert nicht nur die Region über die Einrichtung, sondern auch uns über regionale Angebote - von Freizeit bis zu freien Lehrstellen; was wiederum die Möglichkeiten für die Betreuten steigert.

Die Idee ist bei der Planung einer Einrichtung entstanden, deren Klientel sehr wahrscheinlich Widerstand der Anwohner hervorgehoben hätte. Um diese Widerstände im Vorweg auszuräumen, wurde ein Akzeptanz-Plan entwickelt, der die Arbeitsschritte zur Bildung eines Beirats strukturiert. Er liegt als Diskussionsgrundlage vor und kann bei Bettina Bormann angefordert werden (Telefon 428.81-4804, Fax -4899).

Holger Requardt
Telefon 87 97 40 10

In unregelmäßigen Abständen wird Horst Leineweber, Fachkraft für Arbeitssicherheit im LEB, künftig praktische Tipps für den betrieblichen Arbeitsschutz im Alltag geben. Zunächst stellt er vor, wer im Betrieb für Arbeitsschutz verantwortlich zeichnet.

Jeder trägt Verantwortung für den Arbeitsschutz

Horst Leineweber, Fachkraft für Arbeitssicherheit, berichtet

Der Arbeitsschutz in Deutschland unterscheidet Tätigkeiten im außer- und innerbetrieblichen Arbeitsschutz. Uns im LEB betrifft vor allem der innerbetriebliche Arbeitsschutz; der außerbetriebliche Arbeitsschutz bezieht sich auf Gesetze und Verordnungen im Rahmen der EU. Verantwortung tragen eigentlich jede und jeder im Betrieb: Wir alle haben dazu beizusteuern, dass Gefährdungen - welcher Art auch immer - vermieden werden. Allerdings unter-

scheidet sich der Grad der Verantwortlichkeit.

Im innerbetrieblichen Arbeitsschutz richten sich die Arbeitsschutzvorschriften in erster Linie an den Unternehmer oder die Unternehmerin, also den Arbeitgeber. Das ist die Person, die das Risiko trägt, die Unternehmensziele bestimmt sowie die Personal- und Sachmittelhoheit besitzt. Darunter fallen die Durchführung von Arbeitsschutzmaßnahmen zur Verhütung von Arbeitsunfällen und arbeitsbedingten Gesundheitsgefahren einschließlich der menschengerechten Gestaltung der Arbeit - Möblierung, technische Ausstattung bis hin zum Verhalten von Vorgesetzten.

Zuständigkeitsbereich. Diese sind vom Unternehmer an sie delegiert worden und umfassen Aufgaben, Kompetenzen sowie Verantwortung. Zusätzlich zu den eigenständigen Pflichten haben alle Führungskräfte in ihrer Funktion in ihrem Bereich für die Einhaltung der sich aus den Gesetzen, Verordnungen und Unfallverhütungsvorschriften ergebenden

Pflichten für den Arbeitsschutz zu sorgen.

Aber nicht nur der Unternehmer und seine Führungskräfte, auch die Versicherten (Beschäftigten) selbst haben im Arbeitsschutz Aufgaben und Pflichten. Diese sind im Arbeitsschutzgesetz, der Unfallverhütungsvorschrift „Allgemeine Vorschriften“ und im SGB

VII festgeschrieben. Die Beschäftigten haben danach alle der Arbeitssicherheit dienenden Maßnahmen zu unterstützen. Die wesentlichen Aufgaben bestehen vor allem darin:

- Weisungen des Unternehmers zu befolgen,
- persönliche Schutzausrüstung zu tragen (beispielsweise in der Beruflichen Bildung - Brillen, Gehörschutz - oder bei den HWF - rutschfeste Schuhe),
- Einrichtungen bestimmungsgemäß zu benutzen,
- Mängel zu beseitigen bzw. anzuzeigen,
- die Erste Hilfe zu unterstützen.

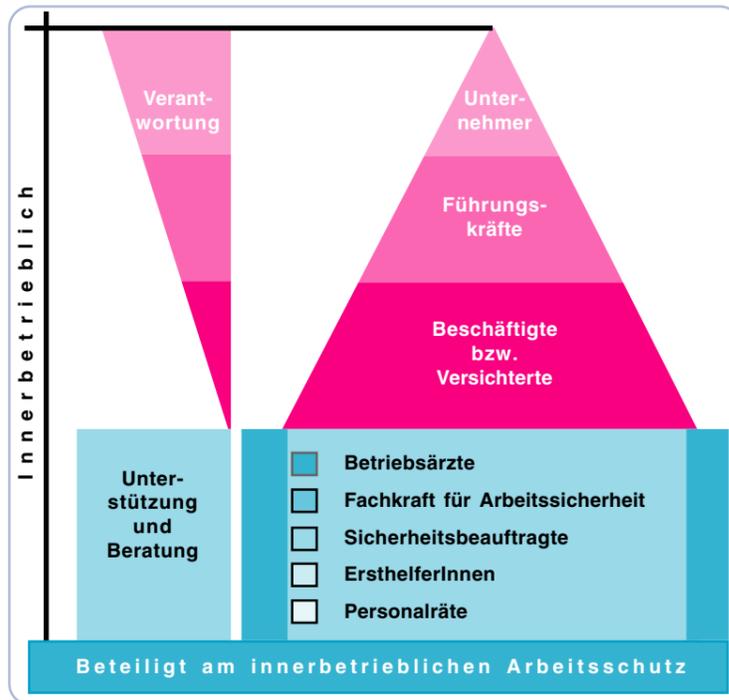
Gerade bei uns im LEB sind Sicherheit und Arbeitsschutz wichtige Themen, geht es doch letztlich auch darum, für Kinder und Jugendliche Bedingungen zu schaffen und zu erhalten, die ihnen Schutz gewähren. Daher werde ich künftig für Sie Themen aufbereiten, von denen Sie in Ihrem Alltag direkt betroffen sein könnten. Weitere Themen sind die Aufgaben der Fachkraft für Arbeitssicherheit, des Arbeitsmediziners (Betriebsarzt), der Sicherheitsbeauftragten und der Ersthelferinnen und -helfer. Anregungen Ihrerseits nehme ich gerne auf.

Jubiläum

Ein ehrenwürdiger Anlass in der Berufsbildung Harburg: Am 1. November 2001 hat unser Kollege **Helmut Schwieger** sein 25-jähriges Jubiläum begangen. Dazu gratulieren wir herzlich!

Unterstützend und beratend wirken gesetzlich vorgeschriebene Personen mit: Betriebsärzte, Fachkräfte für Arbeitssicherheit, Sicherheitsbeauftragte, Ersthelferinnen und Ersthelfer sowie Personalräte.

Die Führungskräfte im Betrieb haben eigenständige Pflichten in ihrem jeweiligen Aufgaben- und



Sie erreichen
Horst Leineweber unter
Telefon 428 81 - 4868

PC-Tipp für User

Der Umgang mit Favoriten im Internet Explorer

Damit Sie die Adressen Ihrer am häufigsten besuchten Webseiten nicht jedesmal umständlich ins Adressfeld des Internet Explorer eintippen müssen, können Sie die Web-Seiten zu den Favoriten hinzufügen und mit wenigen Mausklicks auf die Seiten zugreifen. Ein Favorit ist nichts anderes als eine Verknüpfung, die für eine beliebige Webseite steht.

Anlegen eines Favoriten:

1. Öffnen Sie den Internet Explorer.
2. Gehen Sie auf die Web-Seite, die Sie zu den Favoriten hinzufügen möchten.
3. Klicken Sie in der Symbolleiste auf die *Favoriten*-Schaltfläche. Es öffnet sich ein Kontext-Menü.
4. Im Kontext-Menü klicken Sie auf *Zu Favoriten hinzufügen*.
5. Es öffnet sich ein neues Fenster, hier wählen Sie den Ordner bzw. Unterordner, in dem Sie speichern möchten. Klicken Sie darauf und bestätigen Sie mit OK.
6. Wenn Sie einen neuen Ordner erstellen möchten, klicken

Sie einmal auf die Schaltfläche *Neuer Ordner*. Es öffnet sich daraufhin ein neues Untermenü-Fenster.

7. In dem Untermenü tippen Sie den neuen Ordnernamen ein und bestätigen dann mit OK.

Favoriten verwalten:

1. Klicken Sie einmal in der Symbolleiste auf die *Favoriten*-Schaltfläche. Es öffnet sich ein Kontext-Menü.
2. Im Kontext-Menü klicken Sie auf den Menü-Punkt *Favoriten verwalten*.
3. Es öffnet sich ein neues Fenster, hier können Sie Favoriten *Verschieben*, *Umbenennen* und *Löschen*.



Verschieben von Favoriten:

1. Markieren Sie einen Favoriten, den Sie in einen anderen Ordner verschieben möchten. Klicken Sie einmal auf die Schaltfläche *Verschieben*. Es öffnet sich ein neues Fenster.
2. In dem Fenster markieren Sie den Ordner, in den Sie den Favoriten hinein verschieben möchten. Dann bestätigen Sie die Eingabe mit OK.

Favoriten umbenennen:

1. Markieren Sie den Ordner oder Favoriten, den Sie umbenennen möchten. Klicken Sie auf die Schaltfläche *Umbenennen*.
2. Geben Sie



den neuen Namen ein und bestätigen Sie.

Löschen von Favoriten:

1. Markieren Sie den zu löschenden Ordner oder Favoriten und klicken Sie auf die Schaltfläche *Löschen*.
2. Im neuen Untermenü werden Sie gefragt, ob Sie wirklich löschen möchten. Wenn Sie sicher sind, klicken Sie auf *ja*.

Favoriten aufrufen:

Greifen Sie auf Favoriten durch Anklicken der *Favoriten*-Schaltfläche in der Symbolleiste zu. Klicken Sie auf einen *Eintrag* und Sie gelangen zu Ihrer Webseite. Ihre IuK-Abteilung